

Zink in der Sepulkralplastik in Europa und den USA



Abb. 1 Moritz Geiß, Bildnisrelief, Eisengussplakette, Guss um 1970 (Privatbesitz), Kopie des Originals auf dem Grabstein, Domfriedhof Berlin (verschollen)

Das Material Zink fand in den 1840er Jahren Eingang in die Sepulkralkunst. Aus diesem Metall gegossene Bildwerke und Architekturteile wurden erstmals in Preußen und dann in ganz Deutschland und Österreich, Skandinavien und den USA zur Ausschmückung von Grabmalen und Friedhöfen verwendet. Heute sind solche gegossenen Werkstücke außer in Berlin auch in München, Weimar, Dresden, Wien, Salzburg, Helsinki, Oslo und Kopenhagen nachweisbar. Durch die Weltausstellungen verbreiteten sich die Kenntnisse bis in die USA.

Der Beginn des Zinkgusses in der Bau- und Bildkunst kann in das Jahr 1831 datiert werden, als der Berliner Gießer Moritz Geiß (Abb. 1) Karl Friedrich Schinkel erste Architekturteile zur Probe vorlegte.¹ Es handelte sich um Arbeiten, die im Zusammenhang mit dem Bau der Nikolaikirche in Potsdam entstanden sind. 1834 wurde der erste Zinkguss – die mit Löwenköpfen verzierte Sima – am Außenbau der Kirche platziert. Seit 1836 goss man neben Architekturteilen auch vollrunde Bildwerke. Zuerst waren es Kopien von Antiken – die erste Plastik stellte eine Kopie des so genannten Berliner Betenden Knaben dar –, ab 1839 kamen zeitgenössische Plastiken hinzu.²

Zinkgüsse wurden anders als die Bronzen der damaligen Zeit nicht im Sand-/Teilguss hergestellt, sondern entsprechend eines von Christian Krigar in der Königlichen Eisengießerei Berlin in den 1820er Jahren zuerst angewendeten und dann von Geiß weiterentwickelten, dem Messinggießen entlehnten Verfahrens. Dabei wurden die Gipsmodelle in mehr oder weniger viele Einzelteile ohne Hinterschneidungen zerlegt und so in Sand eingefformt, dass eine Negativform und eine Positivform hergestellt werden konnten. Von letzterer wurde dann eine etwa vier Milli-

meter dicke Schicht abgetragen, die später die Wandstärke des Gussstücks bildete. Der durch das Zusammenfügen der bearbeiteten Positivform mit der Negativform entstandene Hohlraum wurde mit geschmolzenem Zink gefüllt. Das Ergebnis waren plattenartige, reliefierte Gussstücke, die abschließend zu einem Hohlkörper – dem Architekturteil oder Bildwerk – zusammen gelötet wurden. Überlebensgroße Zinkgüsse wurden nicht selten mit einer eisernen Innenarmierung stabilisiert.

Die Zinkoberfläche wurde nicht metallisch belassen, sondern sowohl aus ästhetischen als auch aus konservatorischen Gründen mit Wachs- und Ölfarben gefasst oder mit anderen Metallen beschichtet. Man überzog sie entweder mit Blattgold oder verkupferte sie durch Eintauchen in eine Kupfersulfatlösung oder auf galvanischem Weg. Mit dem neuen Bildmaterial wurden viele positive Eigenschaften verbunden. So war es äußerst formpräzise, korrosionsbeständiger als Eisen und Sandstein, im Vergleich leicht von Gewicht, aufgrund der Fassung universell zu gebrauchen und verhältnismäßig kostengünstig. Mit dem Einfluss Schinkels auf das europäische Baugeschehen nördlich der Alpen verbreitete sich der Zinkguss entsprechend. Zuerst bedienten die Gießereien von Geiß und ab den 1840er Jahren auch die des Berliner Siméon Pierre Devaranne den Markt. Nach dem Tod Schinkels war das Metall soweit bekannt, dass sich regionale Gießereien etablierten.

Grabstelen

Das älteste Grabmal aus Zinkguss scheint die Stele für den königlichen Generalleutnant und Stadtkommandanten Ernst Ludwig von Tippelskirch (1774–1840) auf dem Alten Garnisonsfriedhof in Berlin zu sein (Abb. 2).³ 1828 war eine stilistisch vergleichbare Stele für das Grabmal Ludwig von Brauchitsch von der Königlichen Eisengießerei noch in Eisenguss gefertigt worden. Das Grabmal Tippelskirchs muss zwischen 1840, als Friedrich Wilhelm III. den Antrag zur Errichtung des Denkmals genehmigte, und 1844 gegossen worden sein, da es damals in das Musterheft der Firma Geiß aufgenommen wurde.⁴ Es soll auf August Soller zurückgehen, wie seinem Inhaltsverzeichnis zu entnehmen ist. Der Korpus des Grabmals ist aus einer Reihe von kleineren und größeren planen Gussplatten zusammengelötet worden, wobei die Inschriften mit eingegossen sind. Die Krönung bildet ein aus zwei Hälften gegossener, auf beiden Seiten identischer Aufsatz, an den nachträglich kleinere Gussteile angebracht wurden. Seinen Mittelpunkt bildet ein Engel, der einen Kranz und einen Palmzweig trägt. Die Spitze stellt eine Akroterie in Form einer Palmette dar. Das wie die Inschriften miteingegossene Familienwappen und die Lebensdaten zieren die Front. Ob und wie das Grabmal einmal gefasst war, muss da-

Abb. 2 August Soller (Entwurf), Moritz Geiß (Guss), Grabmal Ernst Ludwig von Tippelskirch, Zinkguss zwischen 1840-1844, Alter Garnisonsfriedhof





Abb. 3 Mädchen mit Kreuz, 1895 (?), Friedhof Helsinki

hingestellt bleiben, da bei der 1996 durchgeführten Restaurierung keine Fassungsfragmente nachgewiesen werden konnten und auch sonst keine Hinweise dazu existieren.⁵ Auch die Frage, wie viele solcher Grabstelen insgesamt hergestellt worden sind, lässt sich bisher nicht beantworten, da zumindest in Deutschland keine weiteren bekannt sind. Anders verhält es sich hingegen in den USA, worauf später noch einzugehen sein wird.

Bildwerke

Nachdem sich das Verfahren in den 1840er Jahren in der Bildkunst durchzusetzen begann, wurden auch Grabmale mit Bildwerken aus Zinkguss verziert. Eines der früheren Werke stellt einen knienden Achill dar, der das Grabmal des griechischen Widerstandskämpfers Nikolaus von Doxaki auf dem Dreifaltigkeitskirchhof in Berlin bekrönte.⁶ Es handelt sich um eine Kopie des Achill, den Friedrich Tieck 1825 im Rahmen einer Serie von mythologischen Figuren für den Teesalon der Kronprinzessin Elisabeth im Berliner Schloss schuf. Das Grabmal dürfte 1847, dem Todesjahr Doxakis, entstanden sein und entstammte der Gießerei Geiß.⁷

Aus Zink gegossene Bildwerke auf Grabmalen waren keine Ausnahme. So soll der gleiche Achill auf einem Grab in Brandenburg gestanden haben. In Helsinki konnte ich beispielsweise



Abb. 4 Ernst Herter, Kniender Engel, Zinkguss 1904, Dreifaltigkeitskirchhof Berlin

ein Bildwerk eines Kreuz tragenden Mädchens (Abb. 3) sichten, das deutlich an die Kinderdarstellungen „Glaube“ und „Liebe“ von Christian Daniel Rauch erinnert. Es wurde von einer Firma Mittelberger aus St. Petersburg gegossen, wie auf einem Firmensignet an der Plinthe zu lesen ist.⁸ Auch das Grabmal des 1917 verstorbenen Bildhauers Ernst Herter auf dem Zwölf-Apostel-Kirchhof (Berlin) ist mit einer Zinkfigur verziert (Abb. 4). Es stellt eine Kopie des Engels dar, mit dem sich Herter 1870 auf der Berliner Akademieausstellung präsentierte.⁹

Neben den auf bekannte Bildhauer zurückgehenden Grabplastiken existieren auch Zinkgüsse, die man eher als Auflagenplastiken bezeichnen möchte, ohne dass man sie sich dutzendfach auf ein und demselben Friedhof vorstellen muss. Die Bildhauer dieser Arbeiten rekrutieren sich entweder aus der zweiten Reihe, oder es handelt sich um Reproduktionen eines zwar berühmten, aber immer wiederkehrenden Bildwerks. Meist sind es Engel, die mit Kränzen, Palmwedeln oder Blumen bestückt, den Verstorbenen betrauern. Eine beliebte Kopie war die des Segnenden Christus, der auf dem Modell Bertel Thorvaldsens basiert. Auf dem Zwölf-Apostel-Kirchhof (Berlin) sind beispielsweise mehrere dieser Engel noch erhalten. Ein Engel geht auf Otto Büchting zurück und ziert das Grabmal Ferdinand Büchtings, das 1876 datiert ist.¹⁰ Ein anderer Engel ist am Wandgrab der Familie Manthey vor einer Nische platziert.¹¹ Es wurde von dem Albert Wolff-Schüler Heinrich Pohlmann mo-

delliert, der sich auf Grabplastiken spezialisiert hatte.¹² Ein unterlebensgroßer Thorvaldsen'scher Christus befindet sich heute beispielsweise auf dem Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisfriedhof in Berlin.¹³

Bildnisse

Außer den Bildwerken mythologischen und christlichen Inhalts existierten auch solche, die den Verstorbenen explizit verehren. Unter den Bildnissen stellt das Standbild Gottfried Schadows eines der herausragenden Beispiele dar (Abb. 5). Schadow war 1850 in hohem Alter verstorben und auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof in Berlin bestattet worden. Als im Mai 1851 sein Grabmal errichtet wurde, berichtete das Deutsche Kunstblatt: „Am 20 d. Mts., dem Geburtstage Gottfried Schadow's wurde demselben auf dem Dorotheenstädtischen Kirchhof, vor dem Oranienburger Thor [...], ein einfaches, aber würdiges Grabdenkmal errichtet, welches seine nächsten Anverwandten nach einer Zeichnung Hitzig's haben anfertigen lassen. Dasselbe besteht in einem, von Müller polirten schwarzen Granitpfeiler, auf welchem sich eine von Rietschel in Dresden modellirte und von Wolf in Bronzeguss ausgeführte Statue des verstorbenen Schadow befindet.“¹⁴ Das Material ist hier falsch angegeben. Da es sich um einen galvanisch verkupferten Zinkguss handelt, der äußerlich einer Bronze täuschend ähnlich sieht, scheint der Irrtum verständlich. Vor Ort befindet sich heute eine Bronzekopie. Das Original ist im Französischen Dom in Berlin deponiert.

Ein anderes Beispiel stellt das Grabmal Karl Johann Bernhard Kartens, des Begründers des Oberschlesischen Zinkhüttenwesens, dar, das sich ehemals auf dem Dreifaltigkeitskirchhof in Berlin befand. Eine Porträtbüste war unter einer Fiale – beides aus Zink gegossen – auf einem Sandsteinsockel aufgestellt worden.¹⁵ In Zink gegossene Standbilder stellten die Ausnahme dar. Auch als sich Porträtbüsten in den 1860er Jahren durchzusetzen begannen, wurden sie meistens in Bronze ausgeführt, dem, wie man damals fand, weniger vergänglichen und repräsentativeren Material. Gottfried Schadow hätte dem Zinkguss vermutlich nicht abgeneigt gegenüber gestanden, war er es doch, der schon 1818 beim Guss der Viktorien der Neuen Wache in Berlin erstmals mit Zink experimentierte. Auch für Karsten, ohne den man sich die Zinkverhüttung und damit auch den Zinkguss nicht vorzustellen vermag, ist das Material des Grabmals treffend.

Bildnisreliefs und Reliefs

Im Unterschied zu vollrunden Bildnissen waren in Zink gegossene Bildnisreliefs als Tondi, die in Steinstelen oder Grabplatten eingelassen waren, üblicher. Diese Reliefs zeigen den Verstorbenen im Profil und gehen auf römisch verstandene Motive zurück.¹⁶ Sie sind selten größer als 30 Zentimeter im Durchmesser und wurden aus einem Stück gegossen. So zierte das Porträt des 1869 verstorbenen Berliner Architekten Albert Schadow auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof sein Grab (Abb. 7). Es wurde nach dem Modell Hermann Schievelbeins hergestellt und galvanisch verkupfert. Flankiert wird es von zwei ebenfalls aus Zink gegossenen, auch auf Schievelbein zurückgehenden halbrunden Bildwerken, die die Caritas und die Innocentia darstellen.

Das Beispiel eines besonders filigranen Reliefs ist das Familienwappen des Ernst Ludwig von Aster (1778–1855) auf dem



Abb. 5 Ernst Rietschel, Standbild Gottfried Schadows, Bronzekopie nach dem Zinkgussoriginal, 1855, Dorotheenstädtischer Friedhof Berlin

Abb. 6 Wappen der Familie von Aster, Zinkguss 1855, Friedhof Alt-Schöneberg Berlin



Friedhof Alt-Schöneberg (Berlin) (Abb. 6). Trotz Alterung und Korrosion kommt die Formschärfe des Zinkgusses bestens zur Geltung.

Teile von Architekturen

Neben Stelen, Bildwerken und Reliefs wurden viele Architekturtteile für Wandgräber und Gräfte entsprechend der Verbreitung des Materials in der gesamten Bauverzierung in Zinkguss ausgeführt. Die Liste wird von Türen und Toren sowie jeder Art von Akroterien und Palmetten angeführt und lässt sich mit Friesen, Gittern, Ketten und Inschriftentafeln fortführen. Eines der herausragenden Beispiele ist der auf gotische Formen zurückgehende Giebel der Gruft der Familie von Mollard im Park von Gora/Posen (Abb. 8). Marie Geiß, die zweitälteste Tochter von Moritz Geiß, war mit dem Königlichen Regierungsrat Maximilian Mollard verheiratet, dessen Familie das Gut in Gora erworben hatte. Die Gruft könnte 1875 errichtet worden sein, als Eduard Mollard, der 1835 das Gut gekauft und es in einen florierenden landwirtschaftlichen Betrieb verwandelte hatte, verstarb.¹⁷ Auch die Gruft der Eleonore Gräfin Henckel von Donnersmark (1750–1843) auf dem Historischen Friedhof in Weimar wurde mit sich heute metallstichtig zeigenden Türen, Gittern, Ornamenten und Inschriften verziert. Ein in ein Tondo eingefügter Puttenkopf krönt die Front.

Denkmäler

Nachdem 1851 die von August Kiß modellierte und von Geiß gegossene „Mit einem Tiger kämpfende Amazone“ auf der Weltausstellung im Kristallpalast zu sehen war, wurde der Zinkguss in den USA bekannt. Zuerst belieferte Geiß den neuen Markt, wovon noch heute erhaltene Exemplare zeugen.¹⁸ 1852 eröffnete Moritz J. Seelig, der 1851 auf der Ausstellung des American Institute eine Goldmedaille für ein Relief aus Zinkguss erhalten hatte, die erste Gießerei in Williamsburg (Brooklyn/New York City). Seelig hat wesentlich zur Popularität und Verbreitung des Zinkgusses in den USA beigetragen. Durch ihn war es auch weniger wohlhabenden Bevölkerungsschichten und kleinen Geschäftsleuten möglich, Bildwerke zu erwerben.

Abb. 7 Hermann Schievelbein, Bildnis Albert Schadows, Zinkguss 1869, Dorotheenstädtischer Friedhof Berlin



Abb. 8 Gruft der Familie von Mollard, Gora/Posen, Park (Aufnahme: 1920er Jahre)

Seelig stammte aus Sachsen und war zeitweise in den Werkstätten von Ernst Rietschel und Ludwig von Schwanthaler tätig gewesen, bevor er 1850 in die USA immigrierte. Er muss den Zinkguss Geißscher Provenienz gekannt haben, da seine Arbeiten teilweise mit denen aus Berlin identisch waren und er sie wie diese über einen kleinen Katalog, den er 1876 herausgab, vertrieb. Daneben war Seelig auch für eine Reihe bedeutender Einzelaufträge zuständig, wovon das 1872 gegossene Standbild Robert Fultons für das gleichnamige Memorial einen der größten Aufträge darstellte. Ab 1868 spezialisierte er sich auf so genannte „Showfigures“, die vor Geschäften oder Fabriken aufgestellt wurden. So waren der „Indian Chief“ vor Tabakläden oder ein Bierkrug schwenkender Gambrinus vor Brauereien zu finden. Seelig firmierte einerseits unter eigenem Namen, andererseits scheint er auch die beiden anderen, mit dem US-amerikanischen Zinkguss verbundenen Firmen von Jordan Laurence Mott und Joseph Winn Fiske beliefert zu haben.¹⁹

Bei den in Zink gegossenen Bildwerken, die auf Friedhöfen zur Aufstellung kamen, handelt es sich nahezu ausschließlich um Denkmäler, die den Gefallenen des US-amerikanischen Bürgerkriegs (1861–1865) gewidmet sind.²⁰ Überwiegend zeigen sie konföderierte Soldaten, die auf Postamenten oder an der Spitze von Obelisken stehen. So erinnert ein auf Fiske zurückgehender Konföderierter auf dem Riverside Cemetery in Norwalk/Connecticut an die Gefallenen des Buckingham Post No. 12 Departments. Das Denkmal wurde am Unabhängigkeitstag 1889 eingeweiht und stellt den Mittelpunkt des Begräbnisplatzes der 32 Gefallenen dar. Auf dem Confederate Cemetery in



Abb. 9 Cavalry, City of New York Civil War Monument, Zinkguss 1869, Green-Wood Cemetery, Brooklyn/New York City, deponiert



Abb. 10 Grabmal Goff, Zinkguss 1882, Rock Creek Cemetery, Washington D. C.

Fredericksburg/Virginia steht der Konföderierte hingegen auf einem Obelisk und hat sich auf sein Gewehr gelehnt. Die Grundsteinlegung dieses Denkmals war bereits 1874 erfolgt, das Bildwerk selbst wurde erst am 10. Juni 1891 eingeweiht.²¹

Das älteste und qualitativste in Zink gegossene Kriegerdenkmal, das mir bekannt ist, ist das von der Stadt New York auf dem Green-Wood Cemetery (Brooklyn/New York City) 1869 errichtete Denkmal, das an die insgesamt 108.000 Gefallenen erinnert, die für die Einigung und Errichtung des Landes ihr Leben verloren hatten. Es zeigt vier um einen Obelisk aus Granit gruppierte Soldaten, einen Infanteristen, einen Kavalleristen, einen Artilleristen und einen Ingenieur (Abb. 9). Bei drei der vier Figuren handelt es sich um Kopien des 1866 auf dem Calvary Cemetery in Queens (New York City) in Bronze errichteten „City of New York Civil War Monument“.

Die Bildwerke wurden galvanisch verkupfert, worauf die unter den Korrosionsprodukten gut erhaltene Kupferschicht und der durch die elektrochemische Korrosion der beiden Metalle entstandene Lochfraß hindeuten. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurden sie von Seelig gegossen, da zur damaligen Zeit niemand anderes in der Lage gewesen wäre, den Guss dieser aufwendigen Bildwerke zu bewerkstelligen.²² 1991 wurden sie deponiert und mit der Restaurierung begonnen. Nachdem der Granitsockel und der begrenzende Zaun instand gesetzt waren, wurde das Denkmal an seinen historischen Standort versetzt. 2002 wurden die mittlerweile in Bronze kopierten Bildwerke wieder aufgestellt.²³

Obelisk und Grabsteine

Eine Besonderheit der in den USA hergestellten Grabmale bilden die dort auf nahezu jedem Friedhof, dessen Wurzeln in das 19. Jahrhundert reichen, bis heute in erstaunlich gutem Erhaltungszustand vorhandenen, aus Zink gegossenen Obelisk und Grabsteine.²⁴ Sie sind in Europa in dieser Form nicht nachzuweisen und stellen eine technisch einmalige Erscheinung dar. Erst bei näherem Studium können sie als Metallgüsse identifiziert werden. Obwohl ungefasst, sind sie kaum von Marmor oder Granit zu unterscheiden. Die Obelisk und Grabsteine bestehen aus größeren und kleineren, von Kante zu Kante reichenden reliefierten Zinkplatten. Sie sind nicht zusammengelötet, sondern entlang der inneren Kanten mit Zink vergossen worden, so dass die Löt Nähte eine wesentlich bessere Haltbarkeit als die herkömmlichen Blei-Zinn-Lötungen aufweisen. Ornamente, Kränze, Kreuze, Rosetten und Inschriften wurden nicht separat angebracht, sondern eingegossen. 1885 ist die Technik im „Scientific American“ beschrieben: „The fusing and joining together of the different parts by pouring molten metal of the same material as the castings, at a high degree of heat, along the joints, makes them practically one solid piece, and the corners the strongest part of the work.“²⁵

Hergestellt wurden die Grabmale von der Monumental Bronze Company, die mit ihren Tochterunternehmen Tausende Exemplare im ganzen Land vertrieb. Die Firma wurde 1874 auf Initiative von M. A. Richardson und O. J. Willard in Bridgeport/Connecticut gegründet.²⁶ 1881 eröffnete man eine Depen-

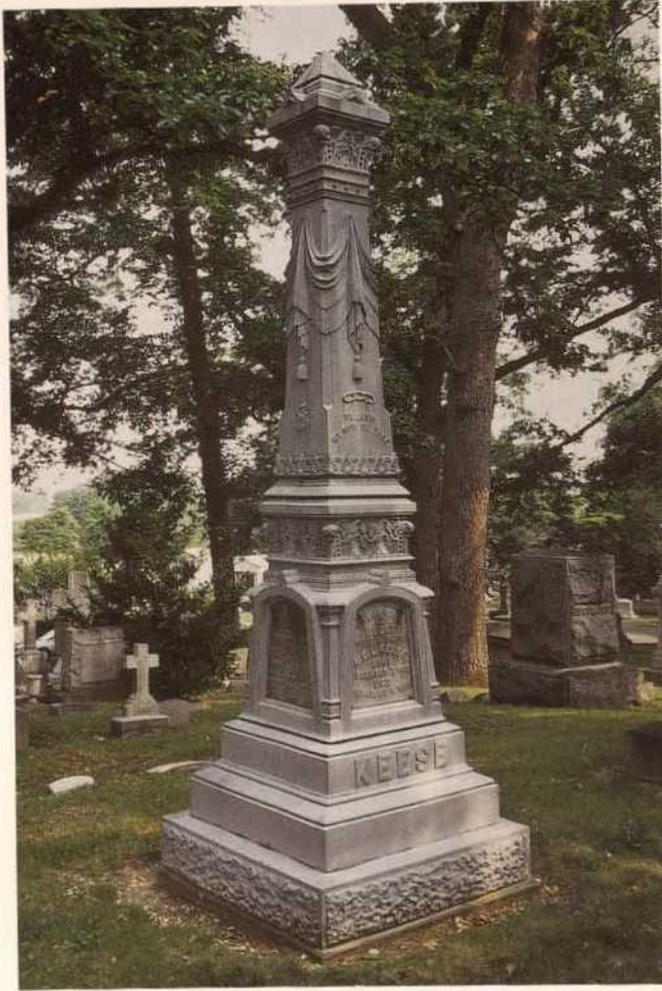


Abb. 11 Grabmal Keese, Zinkguss 1884, Rock Creek Cemetery, Washington D. C.



Abb. 12 Grabstein Margret M. Dodge, Zinkguss 1871, Congressional Cemetery, Washington D. C.

dance in Detroit. Ab 1885 folgten die Gründungen der American Bronze Company in Chicago, der Western White Bronze Company in Des Moines, der St. Thomas White Bronze Company in Ontario/Kanada und der Monumental White Bronze Company in New Orleans.²⁷

Als Richardson 1868 für den Sherman Friedhof in Bridgeport verantwortlich geworden war, fiel ihm die kurze Haltbarkeit der steinernen Grabmale auf. Im Zink, das für sein positives Korrosionsverhalten bekannt war, sah er dagegen einige Vorteile. Im Vorwort zum Musterkatalog der Monumental Bronze Company von 1882 heißt es dementsprechend: „Age will not impair their beauty“.²⁸ Wert und Preis wären daher beständig: “There being no deterioration in their value, you always have in these money’s worth; while, with marble, or even granite, what you obtained at great expense, in a few years, become of little or no value.”²⁹

Anders als die Exemplare europäischer Provenienz wurden die Obelisken und Grabsteine nicht gefasst, sondern metallstichtig aufgestellt. Um die Oberfläche zu veredeln, hatte die Firma ein spezielles „Sandplating“-Verfahren entwickelt, das ein blaugraues Aussehen hervorbrachte und dem Material den Namen „White Bronze“ einbrachte: “The beautiful surface finish on all our work is produced by the PATENTED ‘SAND PLAST’ PROCESS, of which we have the exclusive control for this class of work, and by means of which we impart a finish closely resembling granite, and the material (being of a LIGHT GRAY COLOR) is more pleasing to the eye in the form of STA-

TUES and MONUMENTS than the DARK OF ANTIQUE BRONZE (...), and this improvement in finish and colour justly entitles our goods to their TRADE NAME of ‘White Bronze’.”³⁰ Auf vielen Friedhöfen in den USA sind die Obelisken und Grabsteine bis heute erhalten. Die Löttnähte sind selten geborsten. Gelegentlich sind die Sockel aufgrund des Eigengewichts deformiert. Teilweise hat der Beton, mit dem manche in der Vergangenheit verfüllt wurden, die Deformation befördert.

Die Anzahl der von der Monumental Bronze Company hergestellten Zinkgüsse ist enorm. Insgesamt sollen 12.000 Bürgerkriegsmonumente, Obelisken und Grabsteine die Fabriken verlassen haben, wobei sie von ansässigen Agenten vor Ort vertrieben wurden.³¹ Hier sollen nur Beispiele genannt werden. Auf einem der ältesten Friedhöfe in den USA, dem 1719 gegründeten Rock Creek Cemetery in Washington D. C., sind mehrere Obelisken nachgewiesen, so das reich ornamentierte Grabmal der Familie Goff (Abb. 10). Die Lebensdaten von Hany W. Goff (1858–1903) und Carrie E. Goff Nealy (1855–1882) lassen darauf schließen, dass der Obelisk 1882 errichtet wurde und dabei die erste Grabplatte in das linke Feld eingebracht wurde. Als Hany Goff starb, wurde die frontale Platte mit seinen Lebensdaten verziert. Am Fuß des Sockels ist das miteingegossene Firmensignet der Monumental Bronze Company zu finden.

Das Grabmonument der Familie Keese (Abb. 11) auf demselben Friedhof stellt hingegen einen klassischen und wesentlich höheren Obelisken dar. Vermutlich wurde er 1886 errichtet, da dieses Datum am rückwärtigen Sockel zu lesen ist. Wie beim

Goff-Grabmal wurden nach dem Tod der Familienangehörigen die Grabinschriften nach und nach in die dafür vorgesehenen Felder eingefügt. Auf dem frontalen Feld sind die Lebensdaten von Catharina Keese (1815–1884), der Frau von A. E. L. Keese, eingefügt. Ihr Sohn Charles W. Keese war 1896, seine Frau Lula 1891 und sein Sohn 1892 verstorben, wie der linken Tafel zu entnehmen ist. Außerdem sind eine Reihe von Kindern, die nach der Geburt oder in jungen Jahren verstarben (1845, 1850, 1851 und 1858), beigesetzt. Auch dieses Grabmal ist mit dem Schriftzug der Monumental Bronze Company signiert.

Von der Monumental Bronze Company wurden nicht nur Grabsteine in Form von Obelisken hergestellt, sondern auch solche, die auf europäische Vorbilder zurückgehen. Auf dem Congressional Cemetery in Washington D. C. ist beispielsweise der Grabstein der Margret Dodge, gestorben 1871, zu finden (Abb. 12).³² Derartige Grabsteine, die zeitgleich mit den Obelisken Verbreitung fanden, waren lediglich für eine Person bestimmt und zeigen bescheidenere Ausmaße. Meistens überschreitet ihre Höhe kaum einen Meter.

Obelisken und Grabsteine aus Zinkguss wurden bis in die 1930er Jahre in den USA vertrieben. Rotundo nennt drei Gründe für ihren regen Absatz: Die Korrosionsbeständigkeit bzw. die lange Haltbarkeit, der im Vergleich zu Marmor günstigere Preis und die Progressivität, die der Käufer mit ihnen verband. Die von Menschenhand gemachten Erzeugnisse waren demnach beständiger als die von der Natur geschaffenen Steine.³³ Die Monumental Bronze Company musste allerdings in der Zeit der Großen Depression ihre Tore schließen.

Literaturverzeichnis

Der Alte Berliner Garnisonsfriedhof im Spannungsfeld zwischen Scheunenviertel und Monbijou, hrsg. v. Förderverein Alter Berliner Garnisonsfriedhof, Berlin 1995.

American Bronze Company, White and Antique Bronze Monumental Work, Chicago o. J. (nach 1885).

Peter BLOCH, Vom Umgang mit den Toten, in: „O ewich is so lanck“. Historische Friedhöfe in Berlin-Kreuzberg. Ein Werkstattbericht (Ausstellungskataloge des Landesarchivs Berlin, Bd. 6), Berlin 1987, S. 167–184.

Deutsches Kunstblatt, 2. Jg., Nr. 22, Berlin 1851, S. 176.

Sibylle EINHOLZ, Heinrich Pohlmann, in: Peter BLOCH, Sibylle EINHOLZ und Jutta VON SIMSON (Hg.), Ethos und Pathos. Die Berliner Bildhauerschule 1786–1914, Bd. 1 (Ausstellungskatalog), Berlin 1990, S. 197–199.

Julius FRIEDLÄNDER, Gottfried Schadow. Aufsätze und Briefe nebst einem Verzeichnis seiner Werke. Zur hundertjährigen Feier seiner Geburt, 20. Mai 1764, Stuttgart 1890.

Moritz GEISS, Zinkguß-Ornamente nach Zeichnungen von Schinkel, Stüler, Persius, Schadow, Strack, Knoblauch, Stier und Anderen, so wie Statuen und Sculpturen nach antiken und modernen Modellen ausgeführt und gegossen in der Zinkgießerei für Architektur von M. Geiß in Berlin, Berlin 1863.

Carol A. GRISSOM und Ronald S. HARVEY, The Conservation of American War Memorials made of Zinc, in: Journal of the American Institute for Conservation, Vol. 41 (2003), S. 21–38.

Sabine HIERATH, Berliner Zinkguß, Architektur und Bildkunst im 19. Jahrhundert (Letter Schriften Bd. 15), Köln 2004.

Otto JÜRGENS, Künstlerische Gestaltung von Soldatengräbern und Erinnerungsmalen für die Opfer des Krieges, in: Zeitschrift für Bauwesen, Jg. 68, Berlin 1918, S. 414–415.

Adolf KARBE, Der alte Dreifaltigkeitsfriedhof, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, 21. Jg., Heft 4 (1904), S. 55–56.

Friedrich KOBLER, Über Zink und Zinkguß, in: Peter MOTTNER und Martin MACH (Hg.), Zinkguss. Die Konservierung von Denkmälern aus Zink (Arbeitsheft des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Bd. 98), München 1999, S. 16–49.

The Monumental Bronze Company, White Bronze. Monuments, statuary, portrait, medallions, busts, statues, and ornamental art work for cemete-

ries, public and private grounds and buildings, Bridgeport/Connecticut 1882.

Samuel ORCUTT, A history of the old town of Stratford and the city of Bridgeport, Connecticut, New Haven/Connecticut 1886.

Barbara ROTUNDO, Monumental Bronze: A Representative American Company, in: Richard E. MEYER, Cemeteries and Gravemarkers. Voices of American Culture, Logan/Utah 1992, S. 263–291.

Wolfgang SCHÜTZ, Das Alt-Berliner Grabmal 1750 bis 1850. Hundert Aufnahmen und Vermessungen, Berlin 1917.

White Bronze, in: Scientific American. A weekly journal of practical information, art, science, mechanics, chemistry, and manufactures, Bd. 53, Nr. 20 (14.11.1885), S. 309.

¹ Bei dem hier abgebildeten, von Geiß selbst entworfenen Porträtrelief handelt es sich um eine Eisengussplakette (Durchmesser 293 mm), die eine Kopie des entweder in Eisen oder Zink gegossenen Reliefs darstellt. Das Original befand sich einst auf seinem Grabmal. Geiß war am 10. September 1875 in Berlin verstorben und auf dem Domfriedhof II in der Liesenstraße (1843 angelegt) beigesetzt worden. Im Zuge des Berliner Mauerbaus wurde das Grabmal in den 1960er Jahren eingeebnet. Ich danke den Nachfahren von Geiß für die Informationen über Moritz Geiß sowie für die Möglichkeit der Abbildung des Reliefs.

² Die in den 1830er Jahren hergestellten Zinkgüsse stellen vornehmlich Aufträge des Preußischen Königshauses dar. Es waren Einzelstücke. Zur Geschichte des Zinkgusses siehe ausführlich HIERATH, Berliner Zinkguß, 2004, außerdem KOBLER, Über Zink, 1999.

³ Der Garnisonsfriedhof stellt den ältesten Berliner Militärbegräbnisplatz dar und wurde 1704 eingerichtet. Die letzte Bestattung fand 1961 statt, siehe Der Alte Berliner Garnisonsfriedhof, 1995, S. 68. Siehe auch SCHÜTZ, Das Alt-Berliner Grabmal, 1917, S. 25.

⁴ GEISS, Zinkguß-Ornamente, 1863, Heft 12, Tafel 6. Von 1841 bis 1852 gab Geiß eine Reihe von insgesamt 21 Musterheften heraus. Das Heft 12 mit der Abbildung des Grabmals wurde 1844 erstmals publiziert. 1852 und 1863 wurden die Hefte gesammelt herausgegeben.

⁵ Dass keinerlei Spuren einer Fassung gefunden werden konnten – zumal es sich um durchaus filigrane Formen handelt – ist ungewöhnlich. Theoretisch wäre die Metallsichtigkeit denkbar, wie sie Schinkel 1844 in seinem Bauentwurf der Neuen Bibliothek in Berlin festhielt, siehe HIERATH, Berliner Zinkguß, 2004, S. 10 und 23.

⁶ Dieser Teil des Friedhofs wurde 1825 angelegt. Das gesamte Grabmal war nahezu drei Meter hoch und ist nicht mehr erhalten. Laut Schütz soll auch der Sockel aus Zinkguss bestanden haben, siehe SCHÜTZ, Das Alt-Berliner Grabmal, 1917, S. 187–188. Jürgens entsprechend war es aus Eisen, siehe JÜRGENS, Künstlerische Gestaltung von Soldatengräbern, 1918, S. 414–415.

⁷ Siehe JÜRGENS, Künstlerische Gestaltung von Soldatengräbern, 1918, S. 415.

⁸ Bei dem Grabmal handelt es sich um ein russisches Grab mit den Daten 1836–1895. Auf demselben Friedhof existieren weitere Zinkgüsse, z. B. ein Puttenkopf auf dem Grab der Kinder der Familie Krogius, einer bekannten schwedisch-finnischen Familie. Auch weitere Güsse von Mittelberger sind vorhanden.

⁹ Der Engel scheint 1917 gegossen worden zu sein, worauf die nicht immer überzeugende Gussarbeit hindeutet. Die Löt Nähte sind an vielen Stellen geborsten. Damals war das Wissen über die Herstellung von Zinkgüssen weitgehend verloren. Außer der Firma Martin und Piltzing, Nachfolger von Geiß, scheint niemand mehr Zink vergossen zu haben.

¹⁰ Büchting war Rauch-Schüler. Das Bildwerk ist mit seinem Namenszug signiert. Vermutlich wurde der Engel für das Grabmal geschaffen.

¹¹ Der Friedhof wurde 1860 angelegt. Der Engel ist mit dem Firmensignet „A. Castner Nachf. Martin & Piltzing bezeichnet“. Nach dem Tod von Geiß wurde die Gießerei zuerst von Adalbert Castner, dann von Robert Martin und Wilhelm Piltzing übernommen, siehe HIERATH, Berliner Zinkguß, 2004, S. 82.

¹² Nach Einholz sind 20 verschiedene Engel nach Entwürfen Pohlmanns bekannt. Sie sind bis heute auf vielen deutschen Friedhöfen zu finden, siehe EINHOLZ, Hermann Pohlmann, 1990, S. 198.

¹³ Das Bildwerk steht vor dem Wandgrab der Familien Gronen und von Goetzte.

- 14 Deutsches Kunstblatt, 1851, S. 176. In der Literatur wird das Bildwerk Heinrich Kähler, einem Schüler Schadows, zugeschrieben, siehe FRIEDLÄNDER, Gottfried Schadow, 1890, S. 166.
- 15 Das Grabmal muss spätestens 1922 abgeräumt gewesen sein. Es wurde zuerst in die Bergakademie transferiert. Heute gilt es als verschollen. Siehe SCHÜTZ, Das Alt-Berliner Grabmal, 1917, S. 189 (mit Abbildung) und KARBE, Der alte Dreifaltigkeitsfriedhof, 1904, S. 55.
- 16 Siehe BLOCH, Vom Umgang mit den Toten, 1987, S. 173.
- 17 In der Gruft haben sich einst neun Särge befunden, wovon einer aus Zinkguss bestand. Auch die beiden Engel, die den Eingang flankieren, bestanden aus Zinkguss. Sie sind heute verschollen (freundlicher Hinweis der Nachfahren von Geiß).
- 18 Siehe HIERATH, Berliner Zinkguß, 2004, S. 224–225.
- 19 Diese Vermutung stützt sich darauf, dass die von Seelig gegossenen Bildwerke später auch bei Mott und Fiske zu haben waren. Außerdem sind an einigen Bildwerken sowohl Seeligs als auch Fiskes Firmensignets angebracht.
- 20 Bildwerke anderen Inhalts sind mir bisher nicht begegnet. Rotundo erwähnt allerdings drei Darstellungen der Allegorie der „Hoffnung“ aus den frühen 1870er Jahren, die sich auf dem Graceland Cemetery/Chicago, auf dem Bellefontaine Cemetery/St. Louis und auf dem Friedhof in Spencertown/New York befinden. Sie schreibt sie der Monumental Bronze Company zu, obwohl sie sich selbst über die unübliche Machart und Metallfarbe der sonst von dieser Firma vertriebenen Grabmonumente wundert. Ich vermute, dass diese Bildwerke von Seelig stammen. Die Monumental Bronze Company wurde erst 1876 gegründet. In den Anfangsjahren des Zinkgusses in den USA war sicher nur Seelig in der Lage, solche Arbeiten abzuliefern, siehe ROTUNDO, Monumental Bronze, 1992, S. 270.
- 21 Das Denkmal wurde von der Monumental Bronze Company gegossen.
- 22 Der Bildhauer ist unbekannt. Grissom vermutet, dass es sich um Caspar Buberl handelt, worauf die Stilvergleiche mit anderen Werken Buberls

- nicht unbedingt schließen lassen, siehe GRISSOM und HARVEY, The Conservation of American War Memorials, 2003, S. 24.
- 23 Carol Grissom vom Smithsonian Center for Materials Research and Education forscht schon seit vielen Jahren zum Zinkguss und zu seiner Konservierung. Sie hat ausführlich zur Restaurierung von Bürgerkriegsmonumenten publiziert, darin auch dasselbe von Green-Wood zur Sprache kommt, siehe zuletzt GRISSOM und HARVEY, The Conservation of American War Memorials, 2003. Die Bronzekopien wurden von der Modern Art Foundry in Queens/New York City hergestellt.
- 24 Man kann davon ausgehen, dass sämtliche Obelisken aus dem 19. Jahrhundert erhalten sind. Die Gräber wurden nicht abgeräumt oder anderweitig zerstört.
- 25 White Bronze, 1885, S. 309.
- 26 ORCUTT, A history of the old town of Stratford, 1886, S. 814. Siehe auch ROTUNDO, Monumental Bronze, 1992, S. 264–265 und HIERATH, Berliner Zinkguß, 2004, S. 230–233.
- 27 Die betrieblichen Verflechtungen sind bei Rotundo genau beschrieben, siehe ROTUNDO, Monumental Bronze, 1992, S. 270–275.
- 28 The Monumental Bronze Company, 1882, Vorwort.
- 29 Ebd.
- 30 Ebd.
- 31 American Bronze Company, o.J., S. 127.
- 32 Dass der Grabstein von Dodge, der eine hellgraue Oberfläche aufweist, bereits 1871 hergestellt worden sein soll, ist unwahrscheinlich, da die Monumental Bronze Company erst 1876 eröffnete. Vermutlich wurde mit dem Zinkguss ein älterer Grabstein kopiert.
- 33 ROTUNDO, Monumental Bronze, 1992, S. 287–288.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1 und Abb. 8 Nachkommen von Geiß; Seite 7, Abb. 2–7 u. Abb. 9–12 Sabine Hierath

Abstract

Zinc in Sepulchral Sculpture in Europe and the United States

Zinc was introduced into architecture and art in 1831 with a relief for the Nikolai Church in Potsdam, cast by the Berlin founder Moritz Geiß for Karl Friedrich Schinkel. From 1836 onward not only architectural components but also sculptural works were made in zinc. These were initially copies of antiquities, but in 1839 casts of contemporary sculpture followed. Soldered together from many individual pieces, the zinc on these 4 millimeter thick hollow bodies did not remain exposed but was painted with oil paints and coated with layers of more precious metals. Zinc castings got their start in sepulchral art with the grave stele for Ernst Ludwig von Tappelskirch in the Old Garrison Cemetery (c. 1844) in Berlin. By the time sculptural pieces in zinc were no longer a rarity, such works as an Achilles by Friedrich Tieck for Nikolaus von Doxaki's grave (Trinity Cemetery in Berlin, 1847) and the

portrait statue of Gottfried Schadow by Ernst Rietschel (Dorotheenstadt Cemetery, 1851) were being made. Not only architectural elements and sculpture were cast in zinc but also tondo portraits of the deceased (embedded in the gravestones), ornaments, grave slabs and fences. Under the influence of Schinkel the zinc cast was adopted all over Europe. Sepulchral sculpture is to be found today not only in Berlin, but also in Munich, Weimar, Dresden, Vienna, Salzburg, Oslo and Helsinki. Through the world exhibitions information spread as far as the USA. As specialty there are the obelisks which can be found in almost every cemetery with roots going back to the 19th century. These obelisks, all in an astonishingly good state of preservation, consist of soldered zinc plates; they are decorated with ornaments, letters and sometimes with a statue at the top. A monopoly was held by the Monumental Bronze Company, which sold thousands of these obelisks all over the country through its subsidiary firms. In contrast to the zinc casts from Europe, these were not painted but rather their surface was treated with a special procedure. Both the idea and the material can be traced back to Tappelskirch's stele.